

Gott begegnen? im Gottesdienst.

Eine Einladung
zur Kommunikation



Guido Baltes

Ganz ehrlich: Freust du dich auf dein Rendez-vous mit Gott am Sonntagmorgen? Oder beginnt Punkt zehn Uhr ein mühevoller Dienst für Gott, der Gottesdienst?

Ein Ort der Begegnung

„Dies ist der Ort, an dem ich euch begegnen will.“ (2.Mose 25,22). Das ist Gottes Definition für den Gottesdienst: lebendige Begegnung mit einem lebendigen Gott. Gottesdienst ist Gottes Einladung, in sein Vaterhaus zu kommen. Er möchte nicht nur Inhalt, sondern Teil unserer Gottesdienste sein. Wir sollen nicht nur vor ihm, sondern mit ihm feiern. Nicht nur über ihn, sondern mit ihm reden. Das ist Gottes Wunsch und sein Angebot: echte Kommunikation mit einem Vater, der sich freut, wenn seine Kinder zu ihm kommen.

Kommunikation in der Bibel

Kommunikation bedeutet im Zeitalter der Datenautobahnen den

möglichst effektiven Austausch von Informationen. Die effektivste Form der Datenkommunikation im Internet heißt „Anonymous FTP – Anonymes Datenübertragungsprotokoll“: Kommunikation ohne Verbindlichkeit, ohne Risiko und ohne Gewähr.

In der Welt der Bibel hat diese Art Kommunikation keinen Platz. 'Communicatio' ist ein Wort, das nur in der lateinischen Bibel vorkommt. Und da bedeutet es alles Mögliche, aber eines jedenfalls nicht: sterilen Austausch von Informationen.

Kommunikation bedeutet zuerst einmal, miteinander ins Gespräch zu kommen (Spr. 8, 18). Aber es bedeutet noch mehr als das. Kommunikation bedeutet, eine Beziehung zu beginnen: „Ich habe beschlossen, sie mir als Gefährtin zu nehmen,

denn ich wußte, daß sie mir Gutes mitteilen würde (communicabit) und mich trösten in Sorgen und Traurigkeit.“ (Spr. 8, 9). Kommunikation bedeutet, Reichtümer weiterzugeben (Spr. 7, 13). Kommunikation bedeutet auch, sich die Finger schmutzig zu machen (Markus 7, 5). Kommunikation heißt, zusammen zu sein (Apg. 2, 42), Anteil am anderen zu nehmen (Röm. 12, 13), mitteilbar zu sein (1.Tim. 6, 18).

Ein Gott der Kommunikation

Dieses Bild von Kommunikation ist es, das Gott sich für unsere Gottesdienste wünscht und das er in Jesus vorgelebt hat: Er ist ein Gott, der sich teilt. Der uns teilhaben läßt an seinem Reichtum. Der sich

die Finger schmutzig macht an unserer Welt. Der sich wirklich auf uns einläßt. Und der uns beteiligt an dem, was er in der Welt tut. Er ist ein Gott der Kommunikation. Und der Gottesdienst ist der Ort, wo das greifbar wird in Raum und Zeit. Im Gottesdienst möchte Gott sich uns mitteilen, er möchte sich mit uns einlassen. Und er lädt uns ein, uns auch auf ihn einzulassen. Kommunikation bedeutet: mitteilen und teilhaben. Anteilnehmen und beteiligt sein. Geben und Nehmen.

Hilfen für eine bessere Kommunikation

Leider sind unsere Gottesdienste nur selten solche Orte der Kommunikation. Viele Gottesdienste – und gerade die missionarischen – sind



heute eher eine religiöse Vorstellung von Menschen für Menschen als ein Ort der Begegnung mit Gott. Wenschiedienst statt Gottesdienst. Gerade jetzt habe ich noch einen missionarischen Jugendgottesdienst erlebt, in dem Jesus erst nach 90 Minuten funken-sprechendem Programm zum ersten Mal angesprochen wurde – im Schlußgebet. Und das war nur ein Beispiel für viele Gottesdienste, in denen Kommunikation mit Gott kaum noch stattfindet. Aber wie kann das geschehen, daß aus religiöser Aktivität wieder echte Begegnung wird? Was sind Bedingungen für gelungene Kommunikation in unseren Gottesdiensten?

1. Inhalt und Beziehung sind wichtig

Unsere Gottesdienste sind furchtbar kopflastig. Wir veranstalten Gottesdienste, um bestimmte Inhalte „überzubringen“. Die Predigt ist die Hauptsache, und die wird dann flankiert von inhaltlich abgestimmten Theaterstücken, Liedern und Aktionen. Sogar die Gebete dienen oft insgeheim dazu, noch einmal zu verdeutlichen, was durch die Predigt noch nicht klar genug war.

Bei echter Kommunikation, das sagen uns die Fachleute, kommt es aber nicht nur auf Inhalte an. Sondern vor allem auf die Beziehungsebene. Für den Gottesdienst bedeutet das: Es geht nicht in erster Linie um ein Thema, sondern um eine Person. Ich bin nicht hier, um mich christlich weiterzubilden, sondern um meinem Vater zu begegnen. Die Predigt und das Thema des Gottesdienstes können diese Begegnung begleiten und fördern. Aber sie haben eine dienende Funktion: Die Inhalte dienen der Beziehung.

Konkret kann das heißen: Nicht nur Lieder zu singen, die Botschaften verkünden, sondern auch solche, die Gott anreden. Im Gebet nicht nur „Anliegen zu nennen“, sondern meine Beziehung zu Gott auszudrücken. Weniger über Gott reden, mehr mit ihm reden.

2. Begegnung braucht Zeit

Zeit lassen und Zeit nehmen ist lebenswichtig für gesunde Kommunikation. Viele Gottesdienste werden unter massivem Zeitdruck gefeiert. Alle sind damit beschäftigt, ein Minutenprogramm durchzuhecheln, das von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Unter sol-

Wir spielen uns in unseren Gottesdiensten oft so auf, als wären wir selbst die Gastgeber

chen Bedingungen ist Kommunikation nicht möglich. Begegnung braucht Zeit. Wenn ich einen Freund besuche, dann brauchen wir Zeit, um miteinander warm zu werden. Egal, wie gut wir uns kennen. Das gilt auch für die Begegnung mit Gott. In jedem Gottesdienst muß Zeit sein anzukommen. Sich auf Gott einzulassen, bevor es „zur Sache“ geht. Hier können evangelikale Christen viel von Christen anderer Couleur lernen: Der liturgische Eingangsteil der lutherischen und der katholischen Gottesdienstformen zum Beispiel drückt die Ankunft eines Königs in seiner Stadt aus. Da geht es in einem langen Hin und Her um die Begrüßung und Anrufung des Kö-

nigs, um dessen Gnadenzusage und um den Jubel seines Volkes. Erst dann wird die Bibel aufgeschlagen und der Text des Sonntags verlesen. Auch bei charismatischen Christen gibt es hier viel zu lernen: Da beginnt in der Regel der Gottesdienst mit einer ausführlichen Zeit für Anbetung. Zeit, die nicht einem Thema, sondern Gott selbst gewidmet ist. Denn für die Begegnung mit ihm brauchen wir Zeit wie für jede andere Begegnung. Die knappen Eingangsgebete unserer Gottesdienste lassen uns – und Gott – dafür nicht genügend Zeit.

Konkret heißt das: Nicht jede Minute vorausplanen, sondern „unverplante“ Zeiten freilassen, in denen jeder entweder still sein, beten oder Schriftworte beitragen kann. Lieber wenige Lieder singen, aber die ausführlich und in Ruhe. Vielleicht mehrmals, damit man sich darauf einlassen und sich „aneignen“ kann, was man da singt. Nicht zu viel moderieren, sondern zwischen den einzelnen Liedern und Elementen des Gottesdienstes lieber bewußte Pausen lassen.

3. Hören und Reden

Daß Gott uns zwei Ohren, aber nur einen Mund gegeben hat, ist eine alte Weisheit in der Kommunikation zwischen Menschen. Dasselbe gilt auch für unsere Kommunikation mit Gott. Viele Christen sehen die Kommunikation mit Gott wie eine anonyme FTP-Sitzung am Computer: Wir schicken unsere Gebete wie ein Datenpaket nach oben und erhalten dafür eine komprimierte Antwort in Form einer Bibel. Wenn wir Glück haben, haben wir ein Entpackungsprogramm. Aber diese Gleichung geht nicht auf. In Wirklichkeit reden wir in einem Gottesdienst durch alles,

Wenn deutsche Teenager ihre Beziehung zu Gott mit Volksliederweisen aus den 60er und 70er Jahren ausdrücken sollen, hält das jeder für normal

was wir tun: durch Lieder, durch unsere Körperhaltung. Durch Bewegungen und durch Mimik. Durch die Musik, die wir machen. Aber auch Gott redet auf viele Weisen. Durch eine Predigt. Durch Bibeltexte, die vorgelesen werden. Durch Lieder, die wir singen. Durch Worte von Brüdern und Schwestern, was die Bibel Prophetie nennt. Oder in der Stille direkt zu unserem Herzen. Gott redet auf alle diese Weisen nicht immer und überall. Und schon gar nicht automatisch. Sondern wo und wann es ihm gefällt. Er redet uns plötzlich und unerwartet mit Namen an. Und wir wissen, daß wir gemeint sind. Deshalb ist es so wichtig, hörend in einem Gottesdienst zu sitzen: „Hier bin ich, Jesus. Was möchtest du mir sagen?“ Natürlich kann echtes Hören gefährlich werden. Gott könnte mich ja anreden und mich einladen, mein Leben zu ändern. Er könnte mich als Missionar nach Indonesien schicken. Er könnte wollen, daß ich die Kontrolle über mein Leben an ihn abgebe. So gefährlich kann hören sein. Aber ohne dieses Risiko ist offene Kommunikation nicht möglich.

4. Klare Kommunikationsstrukturen

Es gibt Gottesdienste, da wird die Kommunika-



tion schon deshalb schwierig, weil man dauernd die Ebenen wechseln muß: Erst werde ich von vorne aus angesprochen. Dann soll ich kurz mit Gott reden. Dann meinen Nachbarn begrüßen. Wenn ich mich gerade festgequasselt habe, ertönt ein Lied zu Gott, bei dem ich einsteigen soll. Ich versuche mich gerade innerlich auf Gott auszurichten, da spricht mich schon wieder der Moderator an und erklärt irgendwas. Und so geht es dann weiter, immer hin und her. Wenn echte Kommunikation im Gottesdienst möglich werden soll, dann muß deutlich sein, mit wem ich wann kommunizieren soll. Ich kann mich nicht auf alle gleichzeitig einlassen: meinen Nachbarn, den Prediger, einen Ansager und Gott.

Es ist deshalb gut, dem Gottesdienst eine sinnvolle Struktur zu geben: Zuerst kommt eine Phase der Kommunikation miteinander. Hierher gehören Begrüßung, Gesprächsphasen, Interviews, Lieder über den Glauben und über die Gemeinschaft. Danach kommt eine Phase, die besonders für die Kommunikation mit Gott vorgesehen ist. Hierher gehören Gebete, Schriftlesungen, prophetische Worte, Stille, Lieder der Anbetung. Dann kommt eine Phase, in der es um die Kommunikation des Evangeliums geht. Hierher gehört die Predigt, Theater, Bilder, Lieder der Verkündigung. Es kann natürlich auch andere Phasen geben. Aber bitte nicht alles durcheinander! Das verwirrt nur und verhindert echte Kommunikation.

5. Gäste und Gastgeber

„Gottesdienste für Gäste“ sind derzeit ein echter Modetrend. Und das ist gut so. Schief wird es nur dann, wenn wir uns deshalb plötzlich als Gastgeber aufspielen. Wir sind ja auch nur Gäste im Haus des Vaters. Aber wir spielen uns in unseren Gottesdiensten oft so auf, als wären wir selbst die Gastgeber. Wir führen einen Gottesdienst durch. Wir planen, was geschehen soll. Wir bestimmen, was passieren darf und was nicht. Aber durch all unser Getue versperren wir oft den Blick auf den eigentlichen Gastgeber. Unsere vermeintlichen Gäste bekommen zwar von uns ein perfektes religiöses Programm geboten, aber eine echte Begegnung mit Gott wird verhindert. Manchmal wäre es gut, wir hätten die Größe, uns selbst in unseren Gottesdiensten mehr zurückzunehmen, um Raum zu schaffen für Gottes Reden und Wirken. Es wäre doch schade, wenn jemand in unseren Gottesdienst käme, um Gott kennenzulernen und beim Abschied dächte: Die Christen haben so viel Programm gemacht, daß für ihren Gott kein Platz mehr war. Wir sind in unseren Gottesdiensten nicht Gastgeber, sondern Gäste, die anderen Gästen helfen, ihren Platz zu finden.

6. Authentische Formen

Kommunikation wird da schwierig, wo sie in Formen gepreßt wird, die nicht echt sind. Die nicht meiner normalen Ausdrucksweise, meiner Lebenseinstellung, meiner kulturellen Prägung entsprechen. Wenn in den christlichen Kirchen Tansanias deutsche Posaunenchoräle ertönen, dann hat jeder das Gefühl: Das ist nicht authentisch. Aber wenn deutsche Teenager ihre Beziehung zu Gott mit Volksliederweisen aus den 60er und 70er Jahren ausdrücken sollen, hält das jeder für normal. Dasselbe gilt für die Sprache: Wo in den Gottesdiensten mit klerikalen oder kanaaniätschen Formulierungen gebetet wird, da kann man das zwar sehr fromm finden, aber echt ist es nicht. Und wo etwas nicht echt ist, da erzeugt es Distanz. Ich kann es mir nicht aneignen. Und deshalb kann ich damit nicht wirklich kommunizieren, was ich eigentlich ausdrücken möchte. Echte Kommunikation braucht echte Formen. Authentische Formen. Sprache, die meiner Alltagssprache entspricht. Musik, die ich mir auch zu Hause gern anhöre. Eine Kultur, die mit meinem Leben übereinstimmt.

Ein Weg in unserem Herzen – ein Weg zu Jesus

Alkuin, der unter Kaiser Karl dem Großen für eine weitreichende Erneuerungsbewegung in den Gottesdiensten Europas sorgte, benutzt ein Bild, um deutlich zu machen, warum es im Gottesdienst geht: „Wenn der Klang des Psalmengesanges von Herzen kommt, dann bereitet er dem allmächtigen Gott einen Weg zu unserem Herzen ... so entsteht in unseren Herzen ein Weg, auf dem wir zu Jesus kommen können.“ Das ist ein Bild für die Kommunikation, die Gott sich wünscht: ein Weg, der von unserem Herzen zu Jesus führt und auf dem wir ihm begegnen können. Daß das in unseren Gottesdiensten immer öfter geschieht, das wünsche ich mir. Vielleicht brauchen wir dafür mehr von solchen Menschen wie Alkuin. Auf jeden Fall brauchen wir mehr von Gott.

Guido Bailes ist verheiratet und Vikar in Marburg.



Uwe Heimowski

Meinst du jetzt ja oder nein?“ Meine Antwort schien nicht zu überzeugen, das sollte nicht sein. Energisch, mit leicht gereiztem Unterton, erklärte ich also: „Wieso, ich habe doch gerade ein deutlich ja gesagt.“ Prompt kam es zurück: „Schon, aber du hast gleichzeitig mit dem Kopf geschüttelt.“ Peinlich sowas. Um die Wahrheit zu sagen: Mein Ja war tatsächlich kein so ganz überzeugtes Ja gewesen, aber ein ganzes Nein hatte ich auch nicht – und Lust auf eine längere Diskussion schon gar nicht. Also hatte ich einfach kurz und schmerzlos den Weg des vermeintlich geringsten Widerstandes gewählt: Ja. Mein Körper hingegen schien ein gewisses Unbehagen zu empfinden, angesichts der Nicht-ganz-Wahrheit – schüttelnderweise tat er sein Mißfallen kund.

Ein kleines Beispiel dafür, daß nicht nur Worte unsere Sprache bestimmen. Mimik, Gestik, Körperhaltung, Bewegungen – alles das spielt im Gespräch eine Rolle. Häufig sogar die entscheidende Rolle, weil es begreiflicher, einschichtiger ist, als Worte sein können. „Nonverbale Kommunikation“ ist der Fachbegriff für diese Gesprächsebene jenseits des mit Worten Gesagten (zu unterscheiden von dem, was zwischen den Worten gesagt wird, etwa in der Sprachmelodie). Schöner, poetischer und etwas tiefer als es ein solcher Fachterminus kann, erklärt Samy Molcho, was damit gemeint ist: „Der Körper ist der Handschuh unserer Seele, seine Sprache die Sprache des Herzens“. Wie es der Seele geht, zeigt der Körper an, und das Herz versteht dessen Vokabeln. Der berühmte Pantomime illustriert in seinem Buch „Körpersprache“ mit vielen Bildern sehr eindrücklich, wie diese Sprache aussieht. Besonders ausdrucksstark empfand ich seine Darstellung der vier Temperamente. Allerdings nicht wegen der Temperamente als solchen, sondern wegen der jeweils sehr gut auszumachenden Körpersprache. Schauen wir uns zwei Beispiele an, um die Signale der nonverbalen Botschaften zu entschlüsseln. Welches sind die körperlichen Sprachmittel, mit denen Molcho Wirkung erzielt? Ich versuche eine knappe Deutung:

Unser Körper spricht mit
Der Handschuh der Seele